

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 12

Artikel: R.D.
Autor: Kobel, A. / Frey, Alexander M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

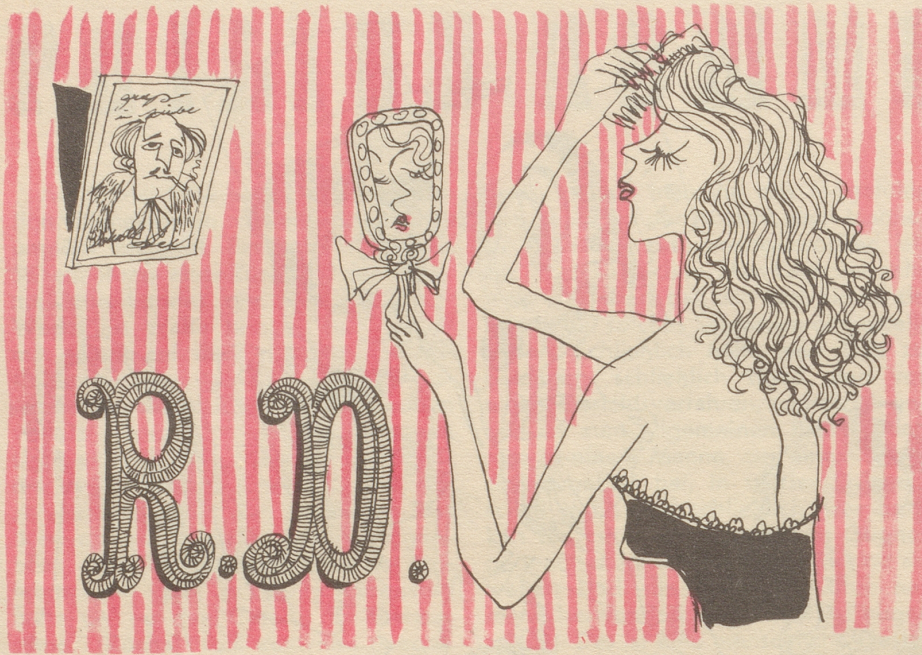
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zeichnung von A. Kobel

Man soll nichts überstürzen. Man soll sich nicht einmal in die jubelnden Tollheiten generöser Geschenke stürzen, wenn keine Sicherheit besteht, daß sie nicht zu einem Schlag ins Wasser ausarten.

Ludwig mußte es erfahren. Er hatte mit dem schönen, schwersilbernen, herrlich gravierten Handspiegel sozusagen einen Schlag ins Wasser getan. Und mit den Bürsten, großen und kleinen, und mit den Kämmen und Dosen, kleinen und großen, ebenfalls. Die ganze Garnitur, in tief geschnittener, innig verschlungener Kurve vielmals R.D. aufweisend, war für die Katz.

Denn seine zarte Freundin Rita Dohle hatte ihm den biegsamen Rücken zugewendet, auf immer und ohne zu ahnen, welch großartige Gabe Ludwig für sie gerade anfertigen ließ. Hätte sie gewußt, daß viele R.D.s im Begriffe waren, ihren Toilettetisch zu bevölkern, so hätte sie mit dem Ende noch gewartet — einen Monat oder wenigstens eine Woche.

So aber lief sie ihm geschmeidig davon und wendig in eine andere Bindung hinein, er indessen saß da, sinnlos umgeben vom Silber jener Garnitur. Als sich der Bruch der Beziehung wie eine schwarze Kontur vom gewitterverdunkelten Himmel der Freundschaft unverkennbar abhob, war Ludwig schleunigst zum Juwelier geeilt, um die Verewigung der Buchstaben R.D. abzustoppen. Jedoch es war zu spät gewesen. Strahlend im Stolz des vor dem Termin bereits fertigen Geschäftsmannes hatte der Goldschmied sein blitzendes Werk unter den bestürzten Augen Ludwigs ausgebreitet — dem nur noch übrig geblieben war, zu bezahlen und das flotte Lederköfferchen mit dem anderthalb Dutzend Kostbarkeiten nach Hause zu tragen.

Nun war die Sache so, daß Ludwig weniger litt unter dem Verlust Ritas als

unter dem Gewinn der Garnitur. Die eine scheußliche Investierung ins Leere bedeutete! Die Gravierung war unentfernbar, man konnte sie nicht metallisch überkleistern, man konnte nicht einmal beispielsweise aus dem R. ein B. machen, oder aus dem D. ein P., oder sonst etwas.

Ludwig hatte als Nachfolgerin Ritas in engerer Wahl: Bessie Petschaft und Delly Trogler. Delly wäre ja gut gegangen, aber mit Trogler war gar nichts anzufangen. Er verlobte sich aus Wut mit Anny Zelenko.

Des öfteren, wenn er von Anny kam oder sie von ihm ging, zog er aus dem Wandschrank das geheimgehaltene Köfferchen hervor und brütete über den silbrig schimmernden Initialen, die schon fleckige Trübungen zeigten — gegenstandslose Schriftzeichen für sein Auge wie jahrtausendealte Hieroglyphen.

Eine blöde, eine dumme Geschichte! Solche Dummheiten! Wegen dieses dummen Mädchens Rita von Anno dazumal.

Plötzlich hob Ludwig witternd die Nase in die Höhe. Dummheiten fingen mit D an. War damit nicht etwas zu machen? Warum immer Namen berücksichtigen? Warum nicht schlechthin Worte — böse Worte, gute Worte, Schmeichelworte!

Ludwig verstaute die Garnitur wieder im Wandschrank, trabte in zunehmend erhellter Laune durchs Zimmer, ging schließlich pfeifend zu seiner Anny ...

Die hatte Grund, sich in der nächsten Zeit zu wundern. Denn immer häufiger nannte er sie «Dummerli»; zuletzt nur noch so. «Reizendes Dummerli» sagte er zärtlich, wenn er sie im Arm hielt.

Sie protestierte, aber er blieb dabei und betonte, sie dürfe sich gegen solch liebende Bezeichnung nicht wehren, zumal er in Verbindung mit ihr, die wie ein von sorgender Treue beschwingter

Name sei, etwas ganz, ganz Schönes in Vorbereitung habe.

Als die Neugier Anny's der Siedehitze nahe war, rückte er eines Tages mit dem Köfferchen an. Unter Assistenz eines prima Silberputzmittels hatte er eigenhändig all die bläulichen Stockflecken weggerieben. Anny war geblendet von der Gewalt des vielen Silbers, aber dann doch so wenig «anpassungsfähig», wie Ludwig es bei sich im stillen nannte, daß sie die Bedeutung von R.D. nicht gleich erfassen konnte.

«R. D.?» fragte sie ernüchtert. «Wem gehört die Sache denn nun? Wer ist das?»

«Das bist du», sagte er frohlockend.

«Bin ich nicht», sagte sie bockig. Jetzt fing sie an zu begreifen.

Er redete ihr gut und liebend zu. Aber sie schüttelte den Kopf so sehr, daß sämtliche Haartürmchen auf ihrem Haupte, die ganze windige Architektur, ins Umfallen gerieten. An diesem Abend schieden sie in einem seltsamen Gemisch von Zuneigung und Feindschaft. Das schwere Silber, die sauberen Schweinsborsten und die hundert funkelnden Facettenaugen des Kristalls freuten Anny schon mächtig. Aber R.D. war, als werde es ihr in die seelische Haut tätowiert wie ein Unfug ... dieses «Reizende Dummchen».

Aus dem Unfug wurde unerwartet — so wendet sich das Leben! — etwas zu Fug und Recht. Anny hatte in ihrem unbefriedigten Dasein immer wieder ein wenig mit der Bühne geliebäugelt. Sie hatte sich bereits vor einem Jahr von Dotterweich, dem Leiter der Theaterschule, prüfen lassen, und er war ihr sehr entgegengekommen — auch mit der Versicherung, allenfalls für die Kleinbühne eine Bombe, mindestens ein Bömbchen oder ein Raketchen aus ihr zu machen.

Nun sah dies präsumtive Bömbchen sich täglich im gewichtigen Silberspiegel, wie er angemessen war etwa einer Heroine; ihre Händchen bedienten sich der Kämme und Flacons, wie sie eigentlich nur den Locken und Nasen erster Artistinnen dienen konnten.

Anny wurde durch Ludwigs hochherziges Geschenk mächtig auf die Bahn der Kunst gewiesen, — ja, unvermeidbar dorthin getrieben.

Und eines Abends flog sie ihm entgegen: sie sei versöhnt mit R.D. Gerade die richtige Signatur sei das! Denn sie gehe zum Theater und heiße von nun ab Roswitha Damasca. Letzteres habe sie gewählt in Anlehnung an den Damaszenerstahl.

— Nicht nur die Ritas, auch die Anny's sind heutzutage biegsam bis zum Brechen.

Das bewies Anny aufs Anmutigste dadurch, daß sie bald darauf mit Ludwig brach, das heißt durchaus temperiert von ihm Abschied nahm und mit Hilfe Dotterweichs ihre Theaterkarriere stürmisch begann.

Alexander M. Frey